

HUBERTUS MYNAREK

Warum auch

**HANS KÜNG
DIE KIRCHE
NICHT RETTEN**

kann

Eine Analyse seiner Irrtümer

Tectum

Hubertus Mynarek

Warum auch Hans Küng die Kirche nicht retten kann

Copyright Tectum Verlag Marburg, 2012

Umschlagabbildung: © ajt | istockphoto.com

Umschlaggestaltung: Felix Hieronimi | Tectum Verlag

ISBN 978-3-8288-5599-1

(Dieser Titel ist zugleich als gedrucktes Buch unter der ISBN 978-3-8288-3020-2 im Tectum Verlag erschienen.)

Besuchen Sie uns im Internet www.tectum-verlag.de,
www.facebook.com/tectum.verlag

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Angaben sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Inhalt

Inhalt

Teil I / Über den Menschen und Theologen Hans Küng

Teil II / Küngs Irrtümer bezüglich der Rettung der Kirche. Eine Analyse

Irrtum I – Küngs Kirche Jesu Christi

Irrtum II – Die Reduzierung des Papsttums zu einem pastoralen Petrusdienst – eine Küngsche Wunschprojektion

Irrtum III – Küngs zweideutige Haltung gegenüber dem Unfehlbarkeitsdogma

Irrtum IV – Küngs Stellung zur „Frau in der Kirche“

Irrtum V – Küngs Missverstehen des Verhältnisses von Religion und Kirche

Schlussbilanz und Ausblick / Tod der Kirche – Start einer neuen Spiritualität

Anhang I

Der Theologe Karl Rahner zwischen der Liebe zur „Mutter Kirche“ und einer Frau

Anhang II – Wenn Theologen sich zanken...

Küng und Rahner

Küng und Kardinal Lehmann

Buchveröffentlichungen des Autors

Teil I / Über den Menschen und Theologen Hans Küng

Über den Menschen und Theologen Hans Küng

Der bekannte Theologe, Autor zahlreicher Bücher und Schriften, die eine ganze Bibliothek füllen könnten, hat im Frühjahr 2011 ein weiteres Buch zum Thema Kirche herausgebracht. Titel: „Ist die Kirche noch zu retten?“¹. Er habe dieses Buch nicht schreiben wollen, betont er darin mehrmals, habe wegen dieses Buches viele Termine und Projekte zurückstellen müssen. Warum hat er es dann geschrieben? Die Antwort kann wohl nur lauten: Küngs *Sendungsbewusstsein*, sein Bestreben, an der Spitze aller Papst- und Kirchenkritiker zu stehen und zu bleiben, haben ihn dazu getrieben. Er möchte *der Kirchenreformer* des 20. und 21. Jahrhunderts, der *Messias* aller hierarchiekritischen Bewegungen und Strömungen in der Kirche der Gegenwart, sozusagen der *Antipapst* als Gegenstück zu Ratzinger-Benedikt sein.

Es hatte Küng schon sehr getroffen, dass letzterer, den er doch nach Tübingen an die Uni geholt hatte, mit dem er theologisch und intelligenzmäßig in etwa auf einer Stufe steht, den er fürsorglich in seiner teuren und eleganten Sportlimousine mitnahm, wenn er den damals noch demütig radfahrenden Kollegen Ratzinger am Straßenrand bemerkte, dass also dieser und nicht er nun Papst geworden war. Flugs ersuchte er um ein Treffen kurz nach der Papstwahl mit diesem in Castel Gandolfo, um seine Ebenbürtigkeit mit dem frisch Gekürten der Öffentlichkeit kundzutun.

Etwas ganz Fundamentales verbindet ja auch Küng und Ratzinger: ihre Kirchlichkeit, der unbedingte Wille, ihrer Kirche treu zu bleiben und sie in möglichst moderner Weise

zu verteidigen. Ratzinger galt zwar immer schon als der Kirchlichere, Küng als der Liberalere, obwohl in ihren theologischen Ansichten sich beide vor allem am Anfang ihrer Karriere sehr ähnelten und beide ja auch als gemäßigt fortschrittliche Theologen zu offiziellen Beratern des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962–65) berufen wurden.

Küng war obendrein fast noch mehr als Ratzinger durch die kirchlichen Dressurinstitute geschleust worden, ohne die eine Karriere innerhalb der Hierarchie gar nicht möglich ist.²

Nach Deutschland kam der Schweizer als typischer „Römer“, der sieben lange Jahre im elitären, von Jesuiten geführten Päpstlichen Collegium Germanicum et Hungaricum verbracht und an der Päpstlichen Universitas Gregoriana sein Philosophie- und Theologiestudium absolviert hatte, der unmittelbar nach der Priesterweihe im Petersdom seine erste hl. Messe feierte und vor den Treuesten der Treuen, den superkonservativen, naiv gläubigen päpstlichen Schweizer Gardisten seine erste Predigt vom Stapel ließ. Bekannt ist ja, dass diese Päpstlichen Institute als Pflanzschulen für künftige Bischöfe und Kardinäle gelten. Küng hätte also durchaus wie Ratzinger den Sprung von der Universitäts- zur Kirchenlaufbahn, vom Professor zum Bischof, Kardinal und womöglich Papst schaffen können.³ Da ihm dies nicht gelang, da man auf seine diversen Vorschläge zur Kirchenreform nicht einging, er gerade wegen dieser Vorschläge als nicht mehr episcopabilis galt, ging er den anderen Weg, auf dem er sich immer mehr als Gegenpapst verstand und zu etablieren suchte.

In seinem Ehrgeiz und Sendungsbewusstsein ist Küng übrigens wiederum dem Joseph Ratzinger durchaus ähnlich, der alles in seinem beruflichen Werdegang darauf ausrichtete, Papst zu werden, in allen öffentlichen Statements aber nicht müde wurde zu beteuern, wie sehr er

sich gesträubt habe, das Amt des Papstes zu übernehmen. Es fällt hochrangigen Klerikern fast immer sehr schwer, wirklich demütig zu sein. Um so mehr bemühen sie sich, Demut nach außen hin zu zelebrieren, zu demonstrieren, zu manifestieren. Man kann dies als strukturbedingte Heuchelei in der Hierarchie (der heiligen Herrschaft) der Kirche bezeichnen.⁴

Es findet sich in Küngs Buch zur Rettung der Kirche eine ganze Reihe von Stellen, die davon zeugen, dass er sich dazu berufen und bestimmt fühlt, die Rolle des eigentlichen und wichtigsten Kirchenreformers der Gegenwart zu übernehmen und auszufüllen. Gleich in der Einleitung unter dem Titel „Was mich jetzt zum Schreiben drängt“ sagt er: „Lieber hätte ich dieses Buch nicht geschrieben. Es ist nicht angenehm, der Kirche, die meine geblieben ist, eine solch kritische Veröffentlichung widmen zu müssen ... Lieber hätte ich ... meine Zeit anderen dringenden Fragen und Projekten gewidmet“. Aber der Zustand der römisch-katholischen Kirche, vor allem „der Restaurationskurs der letzten drei Jahrzehnte ... drängt mir erneut die mir keineswegs angenehme Rolle des Papstkritikers und Kirchenreformers auf“. In der gegenwärtigen Situation könne er es „nicht verantworten, zu schweigen“. Seit Jahrzehnten habe er auf die große Krise der katholischen Kirche aufmerksam gemacht, leider mit „in der katholischen Hierarchie mäßigem Erfolg“. Jetzt aber nach der Enthüllung der zahllosen Missbrauchsfälle im katholischen Klerus sei die *Systemkrise* der Kirche für die ganze Welt endgültig sichtbar geworden und erfordere nun von ihm „eine fundierte theologische Antwort“. Wie gesagt, er, Küng, hätte dieses Buch nicht geschrieben, wenn Papst Benedikt den zusammen mit seinem Vorgänger eingeschlagenen Weg der Restauration nicht stur weiter gegangen wäre, obwohl doch bei seinem vierstündigen freundlichen Gespräch mit dem Ratzinger-Papst 2005 in Castel Gandolfo die Hoffnung in ihm

gekeimt sei, dass Ratzinger wieder zum Geist des Zweiten Vatikanischen Konzils zurückfinden könnte. Und wiederum: er, Küng, hätte dieses Buch nicht geschrieben, „wenn die Bischöfe, die ihnen vom Konzil zugesprochene kollegiale Verantwortung für die Gesamtkirche wirklich wahrgenommen und sich in Wort und Tat dazu geäußert hätten“. Und nochmals: er hätte dieses Buch nicht geschrieben, „wenn die Theologenschaft sich ... kraftvoll, gemeinsam und öffentlich zur Wehr gesetzt hätte gegen neue Repression und den römischen Einfluss ... Aber die meisten katholischen Theologen haben begründete Angst, tabuisierte Themen in Dogmatik und Moral unvoreingenommen kritisch zu behandeln und deshalb zensiert und marginalisiert zu werden“. Und auch von evangelischen Theologen und Kirchenführern komme „nicht genug Unterstützung“. Die gesamte Theologie spiele also „in den jüngsten Auseinandersetzungen um die katholische und die anderen Kirchen“ nur „eine geringe Rolle“ und verpasse damit „die Chance, die notwendigen Reformen entschieden einzufordern“. Fazit: Da also der Papst ebenso wie die Bischöfe und die Theologenschaft allesamt versagt haben, habe er sich, noch dazu von den verschiedensten Seiten mündlich und schriftlich aufgefordert, „schließlich entschlossen ... eine kompakte zusammenfassende Schrift zu verfassen, die darlegt und begründet, was sich als meine überprüfte Einsicht in den *Kern der Krise* herausstellt.“⁵

Küng also der große und berufenste Mahner des Papsttums und der römischen Kirche!

Nicht nur als berufenster Kirchenreformer, Mahner und maßgeblicher Kirchenkritiker versteht sich Küng. Eine fundamentale und radikale Reform der Kirche, wie sie heute dringend notwendig sei und die Schwerstkranke einzig und allein noch retten könnte, verlange auch einen Arzt, einen profunden Diagnostiker und versierten Therapeuten und Chirurgen. Als solchen bietet sich Küng an. Seine „hier

vorgelegte Pathogenese“ stelle eine umfassende „Erklärung von Entwicklung und Folgen der Krankheit“ dar, „unter der die katholische Kirche leidet“. Theologen und Bischöfe, vor allem aber „die römische Kirchenhierarchie“ sollen durch diesen Krankheitsbericht „aufgeweckt“ werden und „den sich aufdrängenden unbequemen Therapien nicht weiter Dialogverweigerung und Widerstand entgegensetzen.“⁶

Küng weiß natürlich, dass es trotz all seines Sendungsbewusstseins etwas gewagt ist, wenn er, der Theologe, sich auch noch als Arzt gebärdet. Er gibt zu, dass „manche Leser sich darüber wundern werden, dass in diesem Buch vorwiegend eine medizinische Metaphorik verwendet wird.“ Das habe aber seinen Grund darin, „dass sich einem bezüglich Gesundheit und Krankheit sofort Ähnlichkeiten zwischen der sozialen Körperschaft Kirche und dem menschlichen Organismus aufdrängen. Dazu kommt, dass ich in der Sprache der Medizin besser als etwa in der juristischen Sprache zum Ausdruck bringen kann, dass ich mich in diesem kritischen Buch über den Stand der Kirche nicht als Richter verstehe, sondern – in einem umfassenden Sinn – als eine Art Therapeut“, der sich „durchgängig um eine ehrliche Diagnose wie um wirksame Therapievorschlüsse bemüht. Oft eine bittere Medizin, zweifellos, aber eine solche braucht die Kirche, wenn sie überhaupt wieder genesen soll.“ Er, Küng, sehe es als seine „Gewissenspflicht“ an, „meiner Kirchengemeinschaft, der ich ein Leben lang zu dienen versuchte, diesen – vielleicht letzten – Dienst zu leisten.“ Man werde, so Küng, natürlich „von Rom aus erfahrungsgemäß alles tun, um ein derart unbequemes Buch, wenn schon nicht zu verurteilen, so doch möglichst zu verschweigen“. Er hoffe deshalb „auf die Unterstützung aus der Kirchengemeinschaft und der breiteren Öffentlichkeit“.⁷

Bisher ist von daher allerdings wenig Unterstützung für den Kirchenreformer und Kirchentherapeuten Küng gekommen außer einer Reihe von Zeitungsartikeln und dem schon obligatorischen Interview im „Spiegel-Magazin“ wie bei jedem neu erscheinenden Buch von Küng. An solchen Küng-Interviews haben katholische Redakteure in diesem Magazin wie Peter Wensierski, Ulrich Schwarz, Alexander Smoltczyk und einige andere ein vitales Interesse, weil sie sich zwar nicht so sehr eine Kirche nach dem Ratzingerschen Modus, wohl aber eine solche im Küngschen Sinne durchaus herbeiwünschen. Es sind ja nicht alle katholischen Intellektuellen brav und ergebenst auf Ratzinger-Kurs wie beispielsweise „Spiegel“-Redakteur Matthias Matussek, der jeden Schritt der Ratzinger-Kirche zurück in die Vergangenheit als in Wahrheit phantastischen Fortschritt preist.

Es ist überdies ein recht merkwürdiges Phänomen, dass sich bekanntere katholische Theologen, bildlich gesprochen, gern auch noch den Arztkittel überziehen. Lange vor Küng tat das schon Eugen Drewermann. Er nahm die jenseits der Kirche, jenseits ihrer theologischen „Wissenschaft“ dominierende historisch-kritische Methode der Erforschung antiker und mittelalterlicher Texte ernst und gab durchaus zu, dass Vieles, ja fast alles, was Christen als von den Evangelien und der Apostelgeschichte berichtete historische Tatsachen jahrhundertlang geglaubt haben, durch die historisch-kritische Methode als nicht existent, als nicht stattgefunden, als Märchen, Mythos, Legende, religiöse Intuition und Inspiration, als Übernahme aus anderen Religionen oder als Fälschung aufgedeckt wurde. Aber die Akzeptanz dieser Wahrheit, so Drewermann, bewirke nur seelische Leere, gebe religiös-innerlich nichts her. Deshalb verkünde er die tiefere, eben tiefenpsychologische Weisheit, dass das Christentum zwar nicht Wahrheit auf der wissenschaftlichen Ebene liefern könne, aber Trost und

Heilung zu spenden vermöge. Das Vorbild Jesu bedeute, dass man an ihn als Heiler, Seelenarzt, Therapeuten glaube und durch ihn tatsächlich geheilt werden könne. Jesus als Arzt und Psychotherapeut – und Drewermann als sein Prophet, der deshalb konsequenterweise auch eine psychotherapeutische Praxis unterhält!⁸.

Und nun also auch Küng ein weiterer unter den theologischen Ärzten! Der will nun sogar das ganze kranke Kollektiv Kirche heilen, während Drewermann, der es längst aufgegeben hat, an die Kirche als Heilanstalt oder auch nur als selber heilungsbedürftige Institution zu glauben, sich damit begnügt, ein paar neurotische Christen zu therapieren. Küng aber macht auf der ganzen Linie Ernst mit seiner Berufung zum Kirchenarzt. Es wimmelt in seinem Buch von medizinischen Termini, von Anamnesen, Analysen, Diagnosen, Keimen und Viren, Rehabilitation und Reanimation, Therapien und Zwangstherapien, Rekonvaleszenz und Rückfällen, alle bezogen auf das schwerkranke System Kirche, obwohl auch Küng die angestrebte durchgehende medizinische Metaphorik als Sprachmittel zur möglichst adäquaten Schilderung des elenden Zustandes der Kirche nicht ganz durchhält und immer wieder einmal in seinem Buch in die üblichere kritische Historio- und Soziografie der Kirche zurückfällt, die auch schon seine früheren Bücher durchzieht.

Lange vor Küng und wahrscheinlich nicht ohne Einfluss auf ihn hat der katholische Theologe und Chefredakteur der Zeitschrift „Kirche In“, Rudolf Schermann, einen umfassenden Krankheitsbericht der Kirche in seinem Buch „Woran die Kirche krankt?“ vorgelegt.⁹ Sein Buch gliedert sich in drei Hauptteile, von denen der erste der „Diagnose“, der zweite der „Krankengeschichte“ und der dritte der „Therapie“ der Kirche gewidmet ist. Vieles in diesem Buch ist eine Antizipation dessen, was Küng viele Jahre

später in „Ist die Kirche noch zu retten?“ schreibt. Schermanns Buch ist überdies viel kurzweiliger, flotter, faktengesättigter geschrieben als Küngs Publikation. Soweit ich auf Grund der Lektüre derselben beurteilen kann, hat Küng in ihr nirgendwo seinen Vorläufer erwähnt.

Der Kirchenreformer, Kirchenmahner, Kirchenarzt Küng ist aber auch darauf bedacht, seinen in diesen drei Hoheitstiteln steckenden Anspruch durch Hinweise auf seine Kontinuität mit besonders bekannten theologischen Autoritäten der jüngeren Vergangenheit noch stärker zu fundieren. Er beruft sich vor allem auf die Übereinstimmung seiner Sicht des Zustands der Kirche mit der von Karl Rahner. Der gilt vielen Katholiken als der größte Theologe des 20. Jahrhunderts, und den auf seiner Seite zu haben stärkt sicherlich in jedem Fall die eigene Autorität.

Küng tut ganz so, als ob zwischen Rahner und ihm nur eitel Sonnenschein und freundschaftliche Übereinstimmung geherrscht hätten. Sie hätten beide gemeinsam eine „winterliche Resignation“ durchlebt, weil „unsere gemeinsame Hoffnung auf einen Johannes XXIV. sich nicht erfüllt“ habe. Und „sicher würde mir Rahner – nach all den üblen Erfahrungen in drei Jahrzehnten römischer Restauration - zustimmen: An einen baldigen Frühling nach einem eisigen Winter kann man angesichts der Wahl des Chefs der Glaubensinquisition zum Papst und der Kreierung Dutzender neuer konformer Kardinäle nicht mehr glauben, man muss diese Kirche vielmehr als ernsthaft *krank* bezeichnen“. Rahner seien auch genau wie ihm selbst, so Küng, seitens der Kirchenpresse, aber auch von Teilen der Bischofskonferenz „provozierende Formulierungen, peinliche Bloßstellung, Skandalisierung – all die medienwirksamen Instrumente öffentlicher Inszenierung von Konflikten und Kontroversen vorgeworfen“ worden.¹⁰ -

In Wirklichkeit waren Rahner und Küng niemals wirkliche Freunde. Das Klima zwischen ihnen verschärfte sich noch nach Erscheinen von Küngs Buch „Unfehlbar? Eine Anfrage“, Einsiedeln 1970. Der seiner Kirche stets treu bleiben wollende Jesuitenpater Rahner warf dem Buch mangelnde katholische Rechtgläubigkeit vor. Es mangle „an einer gemeinsamen Plattform für ein innerkatholisches theologisches Gespräch“ mit Küng, so Rahner. Er könne ein Gespräch mit dem Tübinger Theologen „nur noch so führen wie mit einem liberalen Protestanten“.¹¹

Man muss in diesem Punkt des Streites zwischen Rahner und Küng keineswegs auf Seiten des ersteren stehen. Küng war in besagtem Buch durchaus katholisch geblieben, denn er hatte ja nur eine vorsichtige Anfrage bezüglich des Dogmas der Unfehlbarkeit an die Herren in Rom gerichtet und lediglich vorgeschlagen, man könne doch das umstrittene Wort „Unfehlbarkeit“ durch das der „Indefektibilität“ ersetzen. Dass die Kirche den unfehlbar wahren, unzerstörbaren Weg zu Gott für alle Menschen wisse und gehe, zweifelte Küng gar nicht an. Nur die Journaille fast aller Zeitungen machte ihn dann zum Helden, der tapfer die Unfehlbarkeit des Papstes und der Kirche geleugnet habe.

Rahner war in seinem harten Urteil über Küngs nicht mehr vorhandene Katholizität auch nicht von Animositäten frei. Es war ja damals um 1970 herum eine Situation eingetreten, in der sein Stern im Sinken, der der nachfolgenden Generation junger Theologen im Aufstieg begriffen war. Die schrieben weniger kompliziert, verständlicher, eleganter als der von der Neoscholastik herkommende, in seinem Stil oft hölzern und verschnörkelt wirkende Rahner. Die passen sich zu sehr dem Stil der Tagespresse an, schimpfte er. Die Sprache der Theologie degeneriere zur Feuilletonsprache und verliere

damit an Substanz. Sein eigener Ruhm dagegen verblasse, klagte er vor Freunden.

Dementsprechend nahm er es mit der Beurteilung von Kollegen nicht immer so genau, schätzte zumindest manche von ihnen niedriger ein als sie es waren. Als noch relativ jungem Theologen imponierte zunächst auch mir Rahners scheinbare Bescheidenheit, Nüchternheit, ja Schmucklosigkeit in seinem Umgang mit Menschen. Doch aus der Krone, die ich ihm – bildlich gesprochen – aufgesetzt hatte, fiel ein erster großer Stein heraus, als ich seine widersprüchliche Stellung zu Romano Guardini entdeckte. Dieser große, geistvolle Phänomenologe unter den Theologen war unmittelbar vor Rahner Ordinarius für christliche Weltanschauung an der philosophischen Fakultät der Universität München gewesen. Seine Vorlesungen zogen viele Studenten in ihren Bann. Es war klar, dass Guardinis Nachfolger Rahner mit seiner komplizierten und wenig eleganten Sprache diese Studentenfrequenz nicht würde halten können. Das schien ihn zu ärgern, denn sonst wäre die folgende Begebenheit kaum zu erklären.

Rahner hatte in Bamberg einen Vortrag für katholische Akademiker zu halten. Beim Abendessen, das vor diesem Vortrag im Bamberger Priesterseminar stattfand, stellte ich ihm die Frage nach der Größe und theologischen Bedeutung Guardinis. „Die gibt es nicht“, sagte Rahner unwirsch und fuhr dann fort: „Der Mann ist ein Redner und theologischer Popularisator, deswegen hatte er auch 900 Hörer in seinen Vorlesungen gegenüber 300 bei mir, aber für die eigentliche Theologie ist er völlig unergiebig.“

Kurze Zeit nach diesem Gespräch hörte ich eine Festrede Rahners zum 80. Geburtstag Guardinis im Rundfunk. Ich traute meinen Ohren nicht. Denn Rahner lobte Guardini über alle Maßen und versäumte auch nicht, hervorzuheben, dass

dieser alle großen und bedeutenden theologischen Bewegungen der Gegenwart teilweise selber initiiert, zum anderen Teil mitbewirkt habe.

In Theologenkreisen erzählt man sich noch manches über den jesuitischen Drang Rahners, überall, wo er hinkomme, Einfluss zu nehmen. Der Bamberger Professor der christlichen Philosophie, Hans Pfeil, erzählte mir zum Beispiel unter Berufung auf Kollegen der katholisch-theologischen Fakultät der Universität München, dass Rahner, obwohl er damals Ordinarius der Münchener philosophischen Fakultät war, erbitterte Kämpfe mit der katholisch-theologischen Fakultät geführt habe, um auch noch das theologische Habilitationsrecht und eine Stimme innerhalb des theologischen Professorenkollegiums zu erhalten. Gerade diese Schwierigkeiten hätten dann dazu geführt, dass Rahner als abgewiesener Prophet München den Rücken gekehrt habe und nach Münster, dessen Ruf er früher schon einmal abgelehnt hatte, gegangen sei.

Auch bezüglich des kirchlichen Zölibatsgesetzes zeigte sich die Ambivalenz in Rahners Charakter. „Dem Jesuiten Karl Rahner, der papsttreu noch 1968 die Zölibatsenzyklika Pauls VI. im Auftrag von Kardinal Döpfner publizistisch durch einen massenhaft verbreiteten Offenen Brief an den Klerus wirksam unterstützt hatte“, ¹² . fiel plötzlich, nur zwei Jahre später, vielleicht auch bedingt durch eine eigene Affäre mit der bekannten Schriftstellerin Luise Rinser, die Unmenschlichkeit des Zölibatsgesetzes gravierend auf. Prompt verfasste er ein vertrauliches „Memorandum zur Zölibatsdiskussion“, das er auch von anderen Theologen unterzeichnen ließ und dann an die deutschen Bischöfe verschickte. Aber von zwei Ausnahmen abgesehen, antworteten diese darauf nicht, ja sie bestätigten nicht einmal den Empfang. Das wurmte den großen Konzilstheologen Karl Rahner natürlich und als ihm bei

einem Festakt in München am 18. März 1970 der erste Romano-Guardini-Preis verliehen wurde, kritisierte er scharf die „institutionalisierte Mentalität“ der Bischöfe als feudalistisch, unhöflich und paternalistisch.

Die Reaktion der beim Festakt anwesenden Kardinäle Julius Döpfner und Hermann Volk sowie zahlreicher Bischöfe beschreibt Küng anschaulich: Sie „zeigten über Rahners Worte nicht etwa Besinnung, gar Zerknirschung, vielmehr Unverständnis, Zorn und Wut. Ab diesem Zeitpunkt war Karl Rahner auch bei diesen als fortschrittlich geltenden Kirchenmännern nicht mehr ›persona grata‹. Und für den kommenden Bischof und Kardinal Karl Lehmann, früher Karl Rahners Assistent, ›wird an diesem Tag klar, dass sein Weg in der Kirche nicht der seines theologischen Lehrers K. Rahner sein könne‹ (so sein autorisierter Biograph Daniel Deckers).“¹³. Wie sehr sich Menschen doch ändern können! Als junger Theologe hatte sich der spätere Kardinal Lehmann noch angeboten, Rahners Aktentasche zu tragen, was ihm auch gewährt wurde.

Eine solche Erklärung wie die von Lehmann wurde in Rom natürlich sofort geflissentlich registriert und zu Gunsten des Betreffenden gebucht. Es war ein Meilenstein auf dem Weg zum Bischofsamt. An sich hätte Dr. Lehmann genau wie Rahner gegen das Zölibatsgesetz, das von Rom wie der kostbarste Edelstein vehement verteidigt wird, protestieren können. Er befand sich doch in einer Situation ähnlich der Rahners. Hatte dieser eine Affäre mit Luise Rinser, so wusste der kirchliche Geheimdienst längst, dass Lehmann mit einer Redakteurin ständig zusammen lebte, wohnte, in Urlaub fuhr, alles natürlich auf „rein spirituell-geschwisterlicher“ Ebene!

Es leben viele Theologen und Bischöfe mit Frauen zusammen, und die Kirche suspendiert, exkommuniziert,

feuert sie nicht, weil sie ihr Verhältnis geheim halten, nicht an die große Glocke hängen und insbesondere sich in allem Sonstigen kirchenkonform verhalten. „Man kann als notorischer Zölibatsbrecher sehr gut in der Kirche leben, wenn man ansonsten brav und gehorsam wiederkaut, was die Vorgesetzten sagen.“¹⁴ -

Die Amtskirche könnte noch so strampeln und sich dagegen wehren, das Zölibatsgesetz für Priester aufzuheben, sie müsste es liquidieren, wenn diese nicht so feige wären und den Mund auftäten. So aber sind es nur ein paar besonders Mutige, die sich outen und die trifft dann der Bannstrahl der „Mutter“ Kirche besonders heftig. Es reichte eigentlich schon, wenn die Drewermanns, Hasenhüttls, Kungs und andere prominente Theologen vor die Öffentlichkeit treten und bekennen würden: „Auch wir haben unsere Freundinnen, Frauen, Partnerinnen“.¹⁵ - Aber sie schreiben lieber lange theologische Traktate wider das Zölibatsgesetz, die nichts bewirken, als dass sie den Mut aufbrächten, sich zu outen. Es ist wie überall in Kirche und Gesellschaft: Feigheit und Angst sind für die Regierenden die sichersten Garanten der Erhaltung des bestehenden Elends und Unrechts.

Die üppig lebenden, korrupten Päpste der Renaissance mit ihren öffentlich zur Schau getragenen Konkubinen, Mätressen, Liebensdienerinnen, Ehefrauen und Kindern waren sogar in einem Punkt noch moralischer als heutige Zölibatäre, moralischer im Sinne von: wahrhaftiger, ehrlicher. Die Herren der Kirche von heute beherrschen ihren Körper von relativ wenigen Ausnahmen abgesehen nicht mehr als die Renaissancepäpste. Aber auf allen Stufen der Hierarchie herrscht heute das eiserne Gesetz: „Wollt Ihr zur Kirche gehören, dann existieren Eure Partnerinnen und Partner vor der Öffentlichkeit schlicht und einfach nicht. Verbannt sie in Eure Pfarrhäuser und

Bischofspaläste! Zeigt Euch mit ihnen wenigstens nicht bei öffentlichen Feiern staatlicher, gesellschaftlicher oder kirchlicher Art! Was in Euren Lotterbetten geschieht, geht niemand etwas an. Genießet die irdischen Freuden *heimlich* und verkündet den Armen die künftigen Freuden des Jenseits *öffentlich*, damit Euer guter Ruf und der der Mutter Kirche nicht Schaden leide, Ihr vielmehr als Wohltäter der Menschheit, Hüter und Wächter der Moral erscheint!“

Obwohl Küng auch nicht zu jenen gehört, die sich öffentlich dazu bekennen, das Zölibatsgesetz der Kirche nicht einzuhalten, gefällt er sich doch immer wieder mal in der Rolle des *Märtyrers*.

Schon als Seminarist in Rom habe er „am eigenen Leib das Zwanghafte des römischen Systems“ erlebt, dann aber 1979 habe er wiederum „am eigenen Leib die Inquisition erfahren“.¹⁶ Was war da geschehen? Hat man ihn in diesem Jahr etwa verhaftet, in ein dunkles Verließ des Vatikans gesperrt wie seinerzeit den wirklichen Märtyrer der Wahrheit Giordano Bruno, hat man ihn wie diesen tage-, ja wochen-, monate- und jahrelang verhört, geschlagen, gefoltert, am Ende verbrannt? Nichts von alledem! Die Amtskirche hatte ihm lediglich die kirchliche Lehrbefugnis entzogen. Das ist zwar in vielen Regionen des orbis catholicus noch immer eine schlimme Sache, zieht dort den Verlust des kirchlichen Amtes, des Lehrstuhls und überhaupt der Sicherheit der eigenen Existenz nach sich, schadet aber dem Inhaber eines theologischen Lehrstuhls an einer deutschen Universität in keinerlei Weise. Laut Konkordat zwischen dem Dritten Reich und der Kirche, das immer noch weitestgehend in Geltung steht, kann ein „der kirchlichen Lehre zu nahe getretener Theologieprofessor“ an einer Universität seinen Lehrstuhl nicht verlieren, er kann höchstens auf eigenen Wunsch in eine andere Fakultät überwechseln, wo er einen

gleichwertigen Lehrstuhl erhalten muss. Sehr anschaulich und detailliert hat Horst Herrmann, zunächst Professor für Kirchenrecht, dann für Soziologie an der Uni Münster, einen solchen Wechsel beschrieben.¹⁷

Küng hat also durch den Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis in keinerlei Weise gelitten. Im Gegenteil, er hat davon profitiert. Fast die gesamte Presse bedauerte den von der Hierarchie so „ungerecht“ Behandelten, und der damalige baden-württembergische Ministerpräsident bot ihm sofort einen neuen, nicht mehr von der katholisch-theologischen Fakultät abhängigen, eigenen, weitgehend autonomen Lehrstuhl für Ökumenische Theologie an, auf dem er schalten und walten konnte wie er wollte. Küngs Bücher wurden jetzt noch viel besser verkauft als vorher, weil sie ja von einem geschrieben seien, dessen Herz ob der Härte und Ungerechtigkeit der Kirchenführung „blute“, der aber dennoch seiner Kirche stets die Treue halte.

Denn das ist das *Kriterium* für die überwältigende Mehrheit der Medien und Journalisten: Man könne sich absolut fortschrittlich, superkritisch, teilweise sogar zynisch der Kirchenleitung gegenüber verhalten, vieles an der Kirche radikal beanstanden, wenn man trotzdem als katholischer Theologe *in* der Kirche bleibe, denn außerhalb der Kirche sei kein Heil, ein aus der Kirche Ausgetretener könne nicht mehr objektiv sein gegenüber der Institution, die er doch so schnöde verlassen habe.

Ich wurde mit dieser „Weisheit“ der Medien persönlich und direkt konfrontiert, als ich von einem TV-Sender nach Krefeld eingeladen wurde, um meine Beurteilung zahlreicher sexueller Missbräuche durch einen dortigen Priester abzugeben. Im letzten Moment lud man mich aus mit der Begründung, man habe erst jetzt erfahren, dass ich ja aus

der Kirche ausgetreten sei, und ein solcher Ex-Theologe könne doch gar nicht objektiv sein.

Man hält's nicht für möglich. Aber besagtes Kriterium wird in unserer ach so „freien“ Medienwelt immer wieder in Anwendung gebracht, und auch manche im Herzen kirchenfeindliche bzw. atheistische Fernseh- und Zeitungsleute handeln ebenfalls nach dieser Richtschnur. Wäre sie richtig, dann dürfte auch beispielsweise über den Nationalsozialismus nur reden, wer selber ein Nazi ist.

Küng kennt dieses Kriterium und hat sich immer danach gerichtet. Stets hat er, besonders vor der Presse, betont, „bis auf den heutigen Tag Professor der ökumenischen Theologie und katholischer Priester ›in good standing‹ (zu allen Amtshandlungen ermächtigt) geblieben“ zu sein und auch nach dem Verlust der kirchlichen Lehrbefugnis „seiner Kirche drei weitere Jahrzehnte in kritischer Loyalität unerschütterliche Treue gehalten“ zu haben. Ja, sogar „das Papsttum als pastorales Petrusamt“ habe er „stets bejaht“, weshalb ja auch „die katholische Glaubensgemeinschaft trotz aller Erfahrungen mit der Unbarmherzigkeit des römischen Systems bis heute seine geistige Heimat geblieben“ sei.¹⁸ So etwas mögen die meisten Redakteure, wenn sie über Küng schreiben, weil sie dann keine Schelte von ihrem Oberzensor, sei's der Chefredakteur, sei's der Herausgeber ihrer Zeitung, zu erwarten haben.

Ein Kollege Küngs, zur gleichen Zeit wie er Professor an der katholisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen, eine Zeit lang auch Rektor derselben, hat Küngs eben zitierte „kritische Loyalität“ der Kirche gegenüber krasser charakterisiert. Als er mein Buch „Religion - Möglichkeit oder Grenze der Freiheit?“ (1977) gelesen hatte, schrieb er mir, sei es ihm plötzlich ganz klar geworden: „Küng und ich haben als nützliche Idioten der Amtskirche fungiert!“ Bis

1978 habe Küng sogar seine Manuskripte, ehe er sie als Buch herausgegeben habe, Rom vorgelegt, um ja keinen Ärger mit dem Hl. Offizium zu bekommen. Vielleicht hatte Küng bei dieser Vorsichtsmaßnahme auch an mein Schicksal gedacht, das sich – Gott behüte – nicht für ihn wiederholen sollte. Denn mein nach meinem Kirchenaustritt veröffentlichtes Buch „Herren und Knechte der Kirche“ (1. Auflage 1973) hatte mir ja 15 Prozesse seitens dieser Herren und deren Schmerzensgeldforderungen in Höhe von 360.000,00 DM beschert.

Also: Vorsichtig ist Herr Küng und ein cleverer Vermarkter seiner Bücher ist er auch. Nur ein Märtyrer ist er nicht! Deshalb schrieb er mir auch anlässlich meines 1972 erfolgten Kirchenaustritts, dass er diesen Schritt nie vollziehen würde: „... ich teile“, führte er in diesem Brief aus, „Ihre Kritik am absolutistisch autoritären römischen System und insbesondere Ihre Kritik am evangeliumswidrigen und für unsere Kirche zu ständig wachsenden Verlusten führenden Zölibatsgesetz ... ich ziehe daraus (jedoch) die umgekehrten Konsequenzen ...: nicht Verlassen dieser Kirche, sondern den Einsatz in dieser Kirche, die für mich trotz ihrer schlimmen Situation die Kirche Jesu Christi geblieben ist ... Ich achte und respektiere Ihren Entschluss, auch wenn ich ihn nicht billigen kann“.

Aber die Märtyrerpose vermag Küng auch in diesem Brief nicht ganz zu unterlassen. Gegen Ende desselben fragt er sich doch tatsächlich, wer es schwerer habe, er oder ich: „Mein Weg ist ein anderer als der Ihre; welches der leichtere ist, weiß ich nicht.“ Wir sahen oben gerade, dass Küngs Bleiben in der Kirche ihm trotz oder gerade wegen des rein formalen Verlusts der Lehrbefugnis gar keine Nach-, nur Vorteile gebracht hat. Mein Weg aus der Kirche heraus, da sie eben nicht die Kirche Jesu ist, der überhaupt keine christliche Kirche gegründet hat, brachte mir dagegen mit

dem Entzug der kirchlichen Lehrbefugnis in Österreich auch die Enthebung von meinem theologischen Lehrstuhl an der Uni Wien und alle Arten von Schikanen, die sich ein am menschenverachtenden römischen System Unbeteiligter kaum vorstellen kann.¹⁹ -

Der bekannte Autor der (bisher) neunbändigen „Kriminalgeschichte des Christentums“, K. H. Deschner, hat ebenfalls das Verbleiben vermeintlich kritischer Theologen in der Kirche, ihren Nichtaustritt als opportunistisch und inkonsequent gerügt: „Wer in dieser Kirche noch etwas retten will, ist entweder unwissend oder Opportunist oder von Mystik besoffen. Man kann in dieser Kirche längst nichts mehr retten, sondern nur sich noch und andere vor ihr! Denn Kirche, das ist eine Praxis, die blind macht, um führen, die krank macht, um heilen zu können; die in Nöten hilft, die man ohne sie gar nicht hätte; das Gängeln derer, die immer noch glauben, durch jene, die es nicht mehr tun.“

Deschner lässt in seiner konsequenten Kritik auch denjenigen nicht aus, der oft als eigentlicher Antipode der Amtskirche und Inbegriff eines unabhängig und trotzdem treu gebliebenen katholischen Theologen hingestellt wird: Wenn Hans Küng, so urteilt Deschner in seiner Kritik am Unfehlbarkeitsdogma des Papstes und der Kirche, „noch etwas weitergeht und sich erfolglos an diesem Dogma reibt, so nicht, weil er dieses oder gar die Kirche selbst aus den Angeln heben, sondern weil er sie nur etwas weniger verwundbar machen möchte. Weil er meint, in einer Kirche, die von der Wahrheit nichts zu fürchten hat, die nichts mehr zu fürchten hat als die Unwahrheit, die Säule und Grundfeste der Wahrheit zu sein beansprucht: In einer solchen Kirche muss ein geradezu vitales Interesse daran bestehen, dass die Wahrheit nicht niedergehalten, sondern immer wieder neu offenbar wird. Zuviel steht hier auf dem Spiel (!) als dass auf Dauer Schweigen erlaubt wäre“.

Dagegen Deschner: „Doch wer die Wahrheit verdreht bis zur Lüge, die Kirche habe nichts von der Wahrheit, alles von der Unwahrheit zu fürchten, wer seine schonsamen, ja so fürsorglichen Angriffe auf ein Dogma kapriziert, nicht um es zu entlarven, sondern weniger angreifbar zu machen und dabei die Welt vergessen lässt, dass die anderen – wie oft durch Verbrechen und Gaunerei erstrittenen – Glaubenssätze dieser Kirche doch genauso unlogisch, widervernünftig, absurd und historisch, kritisch leicht zu widerlegen sind, der kennt entweder keine Kirchengeschichte oder keine Redlichkeit; der betreibt, mehr als der konservativste Kirchenknecht, den Fortschritt der finstersten Reaktion. Und es ist grotesk, ja satirereif, dass dieser Mann, der seit Jahren vermutlich mehr Publizität genießt als jeder andere Theologe unserer Zeit, der weiterhin einen wohldotierten Lehrstuhl, weiterhin ein hohes Ansehen, weiterhin ein Millioneneinkommen aus seinen Büchern hat, ringsum von der Presse zu einem Märtyrer, einem zweiten Galilei hochgejubelt wird, als schrieben unsere Zeitungen Idioten“.

Deschner weiter: „Zum Besten dagegen dessen, was ich über Küng las, zählt die Replik seines Kollegen, des einstigen Dekans der katholischen Fakultät der Wiener Universität, Hubertus Mynarek. Er allerdings trat konsequent aus der Kirche aus, und konsequent wurde er um seine Professur, sein Haus gebracht und durch fünfzehn Prozesse wirklich eine Art Märtyrer.“²⁰.

Die Ausführungen dieses Kapitels zeigen auch, dass Küng eine widersprüchliche Natur ist, dass Theorie und Praxis seines Lebens nicht unbedingt übereinstimmen. Das ist zwar mehr oder weniger bei vielen der Fall, aber Küng scheut sich dankenswerterweise nicht einmal, Widersprüche bereits in seinen Theorien offen zuzugeben. Der zweite Teil dieses Buches, der die sachlichen Einwände gegen Küngs Konzept

der Rettung der Kirche bringt, wird eine Reihe dieser Widersprüche aufdecken.

Auf einer Tagung katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen in Untermarchtal – es war das Jahr 1968 – sprach ich ihn am Frühstückstisch wegen dieser Widersprüche an. Er war deswegen nicht einmal erstaunt oder gar empört, vielmehr ließ er eine enthusiastische Lobrede vom Stapel, in der er die Widersprüche, die doch zum Leben gehörten, als die Würze desselben, als Salz in der Suppe anpries. In jedem Werk großer Denker, Theologen und Philosophen seien solche Widersprüche zu finden, sie täten diesen Werken keinerlei Abbruch, erhöhten sogar deren Wert. Es war unübersehbar, dass Küng mit dem Gesagten auch seine eigenen Werke meinte.

Das Frühstück musste schnell beendet werden, der gleich beginnende Vortrag eines Theologen wurde uns signalisiert, also blieb Küngs Lob der Widersprüche unerwidert. In der Sache selbst aber müsste gesagt werden: Wenn das System eines Denkers, vorgestellt in einem Buch, Widersprüche in seinem Hauptinhalt enthält, sollte es dem Leser gar nicht erst angeboten werden. Denn wenn Hauptthese A in diesem Buch der Hauptthese B widerspricht, ja deren Verneinung ist und umgekehrt These B These A negiert, kann dies den Leser doch nur in völlige Verwirrung stürzen.

Im Stimmungshoch und Fluss seiner Gedankengänge scheint Küng bisweilen seine Widersprüche nicht mal zu bemerken. So lautet eines seiner Axiome: „Wahre Menschlichkeit ist Voraussetzung wahrer Religion“, und „wahre Religion ist Vollendung wahrer Menschlichkeit.“²¹ Wenn aber wahre Menschlichkeit die Voraussetzung wahrer Religion ist, dann ist die letztere überflüssig, da man zur wahren Menschlichkeit ohne sie gekommen sein muss. Wahre Menschlichkeit ist zudem bereits ein so umfassender,

hoher, idealer Wert, dass es Schwachsinn und Unsinn wäre, noch eins draufzusetzen und ihre Vollendung durch Religion zu verlangen.

Küng hat auf diese Weise ein klassisches Eigentor geschossen, hat auf elegante Weise die Religion als nicht notwendig für die ethische Menschwerdung, für echte Humanität erklärt. Aber diesen Widerspruch hat er bis heute nicht erkannt, getilgt, widerrufen. Vielmehr hat dieses hier kritisierte Axiom weiterhin einen vorderen Platz in seinem „Projekt Weltethos“.

Auch sonst ist dieses Projekt voller Widersprüche. Es geht ja logischerweise von dem einfachen Postulat aus, von den glaubensmäßigen, dogmatischen, ideologischen und anderen Differenzen zwischen den Religionen abzusehen und sich auf das gemeinsame ethische Fundament zu fokussieren. Was dabei herauskommt, sind zwar im großen und ganzen nur ethische Gemeinplätze (Gerechtigkeit, Gleichheit, Frieden und dergleichen, die auch eine säkulare Gesellschaft ohne Bemühung der Religion kennt und anerkennt) und Abstracta, denn gerade das konkrete ethische Sondergut der einzelnen Religionen ist erst das Interessante und Wertvolle wie auch Lebendige an ihnen. Aber Küng bereitet doch auf diesem Weg vom Christentum her die Brücke, auf der er ins interreligiöse Gespräch mit den Vertretern anderer, nichtchristlicher Weltanschauungen kommen kann. Und vielleicht lässt sich dann der eine oder andere doch zum Christentum hinüberziehen, denn – so Hans Küng in einem „Spiegel“-Gespräch mit Vertretern des Judentums und des Islams – das genuin Christliche, das Handeln im Geist und in der Gesinnung Christi dürfe einem ethisch-religiösen Synkretismus natürlich nicht zum Opfer fallen.

Da ist Küng als treuer und loyaler Sohn seiner Kirche gar nicht weit entfernt vom Wojtyla-Papst, der die höchsten Vertreter der Religionen nach Assisi einlud, um ihre Sympathie für die katholische Kirche zu gewinnen. Tatsächlich wird ja auch Küng in seinem Weltethos-Projekt nicht müde, unentwegt die Gefahr einer Moral ohne Gott an die Wand zu malen, obwohl er es bei diesem Projekt doch auch mit Buddhisten zu tun hat, die keinen personalen Gott anerkennen. Unberührt davon predigt Küng, dass menschliche Moral und Ethik hinfällig und unmöglich würden, wenn das Absolute, der Glaube an einen persönlichen Gott entschwände. „Nur das Absolute“, so Küng, „kann absolut binden!“ Nur ein erneuerter Glaube an den „einen wahren Gott“ verpflichte den Menschen jederzeit zum moralisch richtigen Verhalten! Das Humanum müsse im Divinum (Göttlichen) begründet sein! Menschliche Autonomie müsse durch eine „Theonomie“ (Gottgesetzlichkeit) begrenzt und überhöht werden! Vernunft werde zu Unvernunft, wenn sie sich nicht an einer Gottperson orientiere. Menschen könnten sich die Frage stellen, so Küng, warum sie denn überhaupt moralisch handeln sollen, wo sie doch durch keinen Gott absolut und unbedingt dazu verpflichtet wurden.²²

Das ist nun wirklich auch ganz wenig entfernt von Ratzingers alias Benedikts XVI. simpler These, dass alles relativ sei und am Ende nihilistisch werde, wenn es keinen Gott und keine die Offenbarung Gottes durch die Geschichte tragende Institution Kirche gebe. Mit Recht schrieb ein Rezensent zu Küngs Weltethos-Konzept, offensichtlich könne er auf die alte katholische Vision von Vollkommenheit, Absolutheit, also auch Unfehlbarkeit nicht verzichten.

Die Kirche und ihre römische Spitze können im Grunde froh sein, einen Küng in ihren Reihen und nicht suspendiert zu haben, weil er das Geschäft der Kirche ohne deren explizites